

das jüdische Erbe erhalten, so daß es kaum Konversionen oder Mischehen gab. Die Autorin beschreibt, soweit es ihr die Quellenlage erlaubt – deren bedrückender Mangel an manchen Stellen allerdings frappant wird –, die gesellschaftlichen – weniger die geschäftlichen – Tätigkeiten der Familienmitglieder, auch der weiblichen, über deren Leben die Überlieferungen besonders wenig aussagen. Besonders interessant ist das Schicksal der Juristin *Martha Mosse*, der Tochter von *Albert Mosse*. Sie leitete in der NS-Zeit die Wohnungsberatungsstelle der Berliner Jüdischen Gemeinde. Wegen ihrer dadurch bedingten Mithilfe bei den Deportationen in den Osten wurde sie nach 1945 der Kollaboration beschuldigt. Das von ihr beantragte Ehrengerichtsverfahren endete unentschieden, wobei allerdings auch hier die Quellenlage sehr dürftig ist. In einer Zeugenaussage gab sie an, von den Massentötungen während des gesamten Krieges nichts gewußt zu haben. Damit spannt sich die Geschichte dieser Familie von den größten Triumphen und Erfolgen des deutsch-jüdischen Bürgertums in der kurzen Epoche ihrer Emanzipation bis zur größten Erniedrigung durch den Nationalsozialismus. Bemerkenswert ist, daß die Familie in der dritten Generation mit dem 1999 verstorbenen *George L. Mosse* und dem in England lehrenden *Werner E. Mosse* auch zwei bedeutende Historiker des deutschen Judentums hervorbrachte.

Evelyn Adunka

Frank Leimkugel, **Wege jüdischer Apotheker**. Emanzipation, Emigration und Restitution. Die Geschichte deutscher und österreichisch-ungarischer Pharmazeuten. Govi-Verlag, Frankfurt am Main 1999. 2. erw. Auflage. 248 Seiten.

„Wege jüdischer Apotheker“ bearbeitet ein düsteres Kapitel der pharmazeutischen Berufsgeschichte im deutsch-österreichisch-ungarischen Raum. Sein Inhalt beruht fast ausschließlich auf sorgfältig recherchierten Familienchroniken oder Biographien von Apothekern. Diese Tatsache illustriert bereits die begrenzte Anzahl jüdischer Apotheker im beschriebenen Zeitraum. Der Bericht geht zurück bis in das 17. Jahrhundert.

Im Gegensatz zu den Ärzten und Rechtsanwälten hat der Apothekerberuf bei den Juden in Mitteleuropa nur eine kurze Tradition. Dies ist einerseits in einem latenten Mißtrauen, daß jüdische Apotheker Christen vergiften könnten, begründet. Andererseits gewann die Pharmazie für junge Juden erst an Interesse, als sie sich als akademischer Beruf emanzipiert hatte und als in Deutschland im Jahre 1861, fast zeitgleich mit Österreich-Ungarn, eine Ministerial-

verfügung den preußischen Juden die eigenverantwortliche Leitung einer Apotheke erlaubte. In der Folge erwarben zahlreiche jüdische Pharmazeuten, insbesondere in Großstädten wie Berlin, Breslau, Hamburg und Wien Apothekenkonzessionen. Bereits 1898 wurden die ersten Frauen zugelassen. Erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts gelangten einige jüdische Pharmazeuten zu Ehrenämtern in ihren Standesorganisationen. Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges kann von einer vollständigen Emanzipation der jüdischen und von einer Normalisierung der Beziehungen zwischen christlichen und jüdischen Pharmazeuten gesprochen werden. Auf deren Höhepunkt im Jahre 1932 standen in Wien und Breslau gleichermaßen 33 Prozent und in Berlin 25 Prozent aller Apotheken unter der Leitung jüdischer Pharmazeuten. Das Gesetz über die Verwaltung und Verpachtung von Apotheken aus dem Jahre 1936 verwehrte jüdischen Pharmazeuten zunächst die Leitung von Apotheken; 1939 untersagte man ihnen deren Verpachtung und Betrieb. Schließlich wurde auch die Tätigkeit als angestellter Apotheker für Juden unmöglich. Während einige zionistisch gesinnte Berufsangehörige bereits 1933 ihre Heimat verließen, wanderte die Mehrzahl der Emigrationswilligen erst in den Jahren 1936 und 1939 aus. Als wichtigste Immigrationsländer erwiesen sich Palästina, die USA und England. Nach dem Krieg veräußerten die meisten der Emigrierten ihre Konzessionen für die ihnen rückerstatteten Apotheken. Das Buch ist besonders für Fachleute lesenswert. Laien mögen Hinweise auf Produkte wie Nivea, Kamillolan oder Leucoplast, welche alle von jüdischer Hand stammen, amüsant finden. Das Buch ist schlicht bebildert und enthält einen dokumentarischen Anhang mit Statistiken und Verzeichnissen sowie die exemplarische Geschichte einer jüdischen Apothekerfamilie. Der Autor ist promovierter Pharmaziehistoriker und Apotheker. Silvia Käppeli

Ulrich Lilienthal/Lothar Stiehm (Hg.), **Den Menschen zugewandt**. Festschrift für Werner Licharz. Secolo Verlag, Osnabrück 1999. 280 Seiten.

Es gibt k/einen christlich-jüdischen oder jüdisch-christlichen Dialog, es sei denn einen, in dem die Beteiligten einander dem „Menschen zugewandt leben“. Werner Licharz, zu dessen 60. Geburtstag diese Festschrift erschienen ist, und seine Frau Adelheid wortverkörpern einen solchen Dialog. Im Anhang der Festschrift findet sich eine „kleine Biographie 1938-1998“ des Jubilars. Es folgt eine Liste seiner Veröffentlichungen (1972-1998) und ebenso schöne wie freundschaftliche bio-bibliographische Hinweise auf die Freunde, die diese Festschrift allererst ermöglichten. Eingespannt sind die Beiträge